

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Eustachius Graf Pilati von Thassul zu Daxberg

Etikette-Plaudereien

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen
von Rainer Erlinger

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Vorbemerkung des Herausgebers	7
Meinen geneigten und nicht geneigten Lesern	9
Hinführung	11
Zum Beginn: Vorstellung und Begrüßung	15
Einladung zum Mittagessen, Diner oder Dinner	47
Manieren bei Tisch	87
Begleitung von Damen	128
Verhalten von Wirten, Kellnern und Gästen in Lokalen	147
Äußerlichkeiten: Kleidung und Körperpflege	178
In allen Lebenslagen: Verschiedenes	205
Schlussworte	227
Nachwort des Herausgebers	228
Anhang	245
Anmerkungen	248
Seitennachweise	250
Register	253

Vorbemerkung des Herausgebers

Im Jahre 1904 erschien im Deutschen Druck- und Verlags-
haus G.m.b.H. in Berlin ein liebevoll aufgemachter Jugend-
stilband »Etikette-Plaudereien« von Eustachius Graf Pilati
von Thassul zu Daxberg. Offenbar erfreute er sich so großer
Beliebtheit, dass in den folgenden Jahren drei weitere Auf-
lagen mit insgesamt 12 000 Exemplaren erschienen, ab der
dritten Auflage in einer einfacheren Aufmachung. Nach 1910
ist keine Neuauflage mehr nachweisbar.

Der Band enthielt Kolumnen, die Graf Pilati unter dem
Pseudonym E. von Thassberg in der Zeitung »Deutsche War-
te« veröffentlicht hatte.

Die hier vorliegende Neuausgabe versammelt eine Auswahl
davon nach Themen sortiert. Die Texte wurden zu diesem
Zweck behutsam redigiert und die Rechtschreibung den heu-
tigen Regeln angepasst.

Meinen geneigten und nicht geneigten Lesern

Bitte ausnahmsweise das Vorwort auch zu lesen.

Plaudereien nenne ich mein kleines Opus. Dadurch, sowie durch die nachfolgende Erklärung möchte ich jene Leser etwas milder stimmen, die eine übersichtliche Einteilung des Stoffes vermissen. Meine Plaudereien sind nämlich in Zwischenräumen, und zwar meist in den Sonntagsausgaben der »Deutschen Warte« erschienen; es sind Betrachtungen teils über eigene Beobachtungen, teils über Etikettefragen, die von befreundeter Seite, und vor allem von Lesern der »Deutschen Warte« angeregt wurden, auch direkte Antworten auf Anfragen aus diesem Leserkreis. Infolge der Verschiedenartigkeit der oft gleichzeitigen Anfragen und Anregungen, vermochte ich keine einheitliche Disposition aufzustellen.

Ich hoffe, dass Manchem manches lesenswert erscheinen wird. Wem's nicht gefällt, der höre möglichst bald auf weiter zu lesen, und zürne mir nur so lange, bis er einmal für ein

anderes Buch, das ihm noch weniger behagt, noch mehr Zeit und Geld geopfert hat.

In der »Deutschen Warte« erschienen meine Plaudereien unter dem Namen E. von Thassberg. Ich gebe hier meinen wirklichen Namen, um keinen anderen in einen vielleicht nach seiner Ansicht »hässlichen« Verdacht zu bringen!

*Eustachius Graf Pilati
von Thassul zu Daxberg*

Hinführung

Wie lange trauert man um seine Schwiegermutter? – Wie isst man Erbsen? – Wieviel Visitenkarten gibt man ab? usw. usw. Kunterbunt durcheinander sind mehrfach derartige Anfragen an unser Blatt »Deutsche Warte« ergangen. – Nachfolgendes soll über den guten Ton handeln und besonders auf einzelne eingelaufene Anfragen antworten.

Sinn und Grenzen dieses Buches. Trost

Wenn auch Vornehmheit des Charakters unvergleichlich höher steht wie jene äußere Vornehmheit, so ist diese letztere, die sich in tadellosem Benehmen, in guten Manieren kundgibt, doch keineswegs zu unterschätzen.

Wer infolge seiner sozialen Stellung oder aus irgend anderen Gründen – z. B. angeregt durch eine keineswegs tadelnswerte Eitelkeit – das Bestreben hat, auch durch äußere Formen zu gefallen, den dürften diese Zeilen interessieren. Guter Inhalt wird noch mehr gewürdigt in schöner Schale, und ein

edler Mensch wird durch ein vornehmes Äußeres sicher gewinnen, ja sogar sich oft erst dadurch zur verdienten Geltung bringen. Gerade betreffs äußerer Formen begegnet man oft ungemein schroffen und kleinlichen Urteilen seitens wirk-

*Guter Inhalt wird noch
mehr gewürdigt in schöner
Schale.*

licher oder vermeintlicher Kenner. »Mit dem Menschen kann man nicht zusammensitzen, der isst mit dem Messer.« Mancher also Kritisierte ist vielleicht innerlich anständiger als der ge-

strenge Kritiker, wenn er auch unanständiger isst.

Dies zum Troste für Diejenigen, welche sich für äußere Formen nicht interessieren können oder wollen.

Etikette-Protzen

Eine Zuschrift aus dem Leserkreise veranlasst mich hervorzuheben, diese Ausführungen sollen sich nicht einfach darüber äußern, was auf den verschiedenen Gebieten der Etikette für das Vornehmste gilt, und aus welchen Gründen, sondern sie sollen auch gegen eine Überschätzung des Wertes äußerer Formen ankämpfen und eine milde Beurteilung des lieben Nächsten gerade hierin befürworten. Was können denn X und Y dafür, wenn sie nicht dieselbe gute Kinderstube genossen

haben, wie der »feine« Z, wenn sie unter Verhältnissen oder in einer Umgebung groß geworden sind und bisher gelebt haben, welche ihr Augenmerk wenig oder gar nicht auf den sogenannten guten Ton hinlenkten?! Also, feiner Z, sei milde, auf dass auch Du milde beurteilt werdest von Jemandem, der Dir noch über ist. Kleinere Verstöße der Mitmenschen zu bemängeln und größere Verstöße gegen den guten Ton selbst zu begehen, dies Verfahren kann man oft bemerken.

*Kleinere Verstöße der
Mitmenschen zu bemängeln
und größere Verstöße gegen den
guten Ton selbst zu begehen,
dies Verfahren kann man oft
bemerken.*

Gemessenes Benehmen

Im Allgemeinen wird ein ruhiges, gemessenes Benehmen einen vornehmeren Eindruck machen, als ein unruhiges und hastiges. Schnelle und dabei gewandte Bewegungen sind nur besonders begnadeten Menschenkindern eigen; andererseits aber kann eine augenscheinlich erkünstelte zu große Ruhe, ein steifes Einherstolzieren mit gewichtiger Miene die Umgebung zur Kritik reizen, ob denn auch ein solches Gebaren

à la Großmogul durch die soziale Stellung oder durch das Leben und Wirken des Betreffenden gerechtfertigt erscheint. Ich werde nie den Kontrast vergessen, mit welcher einfacher Würde ich vor etlichen Jahren einmal bei Hofe in Berlin den großen Moltke den Weißen Saal betreten sah, und mit welcher gravitätischer Selbstherrlichkeit hinter ihm ein kleiner Leutnant folgte.

Zum Beginn: Vorstellung und Begrüßung

Regeln und Natürlichkeit beim Vorstellen

Wie in vielen Etikettesachen, so ist es namentlich für die Art des Vorstellens schwer, allgemein gültige Regeln aufstellen zu wollen. Wie vielerlei Rücksichten da zu nehmen sind, möchte ich zunächst andeuten, indem ich viele Fragen in dem einen Satz zusammenquetsche:

Es kommt darauf an, wer wen wo vorstellt. Natürliches Taktgefühl zu besitzen und sich davon leiten zu lassen, ist tausendmal besser, als sich in seinem Verhalten überall stumpfsinnig und sklavisch nach fest-

Natürliches Taktgefühl zu besitzen und sich davon leiten zu lassen, ist tausendmal besser, als sich in seinem Verhalten überall stumpfsinnig und sklavisch nach feststehenden Anstandsregeln zu richten.

stehenden Anstandsregeln zu richten. Es gibt Fälle, wo ich gerade dadurch feines Taktgefühl verraten werde, dass ich Etwas tue, was sonst etikettenwidrig wäre. Nehmen wir an, ich bekomme als Gast einer alten ehrwürdigen Dame ein Stück

Torte vorgesetzt und zu seiner Verteilung als einziges Instrument ein Messer – hoffentlich ist es stumpf! – so werde ich eben, wenn dies auch im Allgemeinen der Etikette zuwider ist, entweder mit den Fingern oder (entsetzlich!) sogar mit dem Messer die Torte zum Munde führen, Letzteres, wenn das Zeug fürs Anfassen mit den Fingern mir zu blübrig oder klebrig ist. Das ist viel vornehmer und taktvoller, als eine alte Dame belehren zu wollen und – etwa noch mit süffisanter Miene – ihr vorzuhalten »ich darf wohl aber hierzu um eine Gabel oder wenigstens einen Löffel bitten!«

Außer durch Takt des Herzens, wie im eben erwähnten Beispiel, wird man oft durch seinen natürlichen Menschenverstand, durch irgend einen logischen Grund sich veranlasst sehen, in seinem Benehmen von dem abzuweichen, was für das Vornehmste gilt. Es gilt für das Vornehmste, den Leutnant Müller und den Referendar Hofmann »Herr Müller« und »Herr Hofmann« vorzustellen; man wird dies dann zweifellos tun, wenn man weiß, dieselben wollen so vorgestellt und genannt sein; es ist diese Art der Vorstellung dann auch artig und richtig gegenüber der Person, welcher ich die Genannten vorstelle, denn ich sage der betreffenden Persönlichkeit damit: So, wie ich Dir die Herren vorstelle, so wollen sie auch von Dir genannt und angeredet werden. Wenn ich aber weiß, meine Gewährleute wollen lieber als Leutnant und Referendar vorgestellt werden, so werde ich eben ihren Wünschen ent-

sprechen, wenn mein Sinn für Nächstenliebe stärker ist, als die Angst vor der schrecklichen Gefahr, für nicht ganz bewandert zu gelten betreffs der Art, wie ich Jemanden vorzustellen habe. Einen triftigen Grund, beim Vorstellen die Titel Leutnant und Referendar zu nennen, habe ich zum Beispiel auch, wenn ich es für angezeigt halte, dieselben näher zu kennzeichnen. Wenn ich meinen Referendar als solchen einem älteren Herren desselben Berufes vorstelle, so sagt sich dieser doch sofort: »Gott sei Dank, endlich ein verständiger Mensch, mit dem Du über das neue bürgerliche Gesetzbuch sprechen kannst!« Wenn ein Leutnant auf Urlaub Zivil trägt – außer auf Urlaub, kommt dies ja nie vor –, und ich habe irgend einen Grund, ihn beim Vorstellen näher zu bezeichnen, so werde ich ihn eben als »Herr Leutnant X.« vorstellen, da er zur Zeit nicht durch seine Uniform als Leutnant kenntlich ist. Aus seiner Haltung allein, also auch in Zivil, kann man den Leutnant als solchen nicht mehr sicher erkennen, auch andere, oft ganz junge Herren, selbst wenn sie »nicht einmal Korpsstudenten« sind, haben heutzutage vielfach die Kühnheit, durch sicheres Auftreten und elegante Kleidung einem Leutnant in Zivil zu gleichen!? Nur im Tanzen, finde ich, ist der Leutnant im Allgemeinen doch unerreichbar.

Murmeln

Wer sich geniert, von einer Etikettenregel abzuweichen, sobald er einen triftigen Grund dazu hat, ist eine ängstliche Natur, ohne Murr á Mumm im Leibe. Noch törichter ist es, eine widersinnige Sitte mitzumachen, aus einem gewissen Autoritätsdusel, nur weil gerade diejenigen Leute, die einem sonst imponieren, sich so oder so benehmen. Die Unsitte, beim Selbstvorstellen nur zu murmeln, anstatt seinen Namen deutlich auszusprechen, diese Unsitte habe ich früher namentlich bei Herren beobachtet, die mir durch eine besonders reservierte Vornehmheit und durch tadelloses äußeres Ajustement auffielen. Früher murmelte beim Vorstellen nur der Diplomat, der Gardekavallerist und der Kammerjunker, jetzt ist diese Sitte schon durch die vielen sozialen Zwischenabstufungen hindurch ziemlich weit nach unten gesickert. Den Grund hierfür sehe ich in jenem oben erwähnten Autoritätsdusel. Wem Vernunftgründe nicht maßgebend dafür sind, seinen Namen beim Vorstellen deutlich auszusprechen, der unterlässt vielleicht das Murmeln, weil diese Unsitte tatsächlich nicht mehr als ein apartes Erkennungszeichen der eleganten Welt gelten kann, sondern in allen Gesellschaftsschichten verbreitet ist. Eine Erklärung für die Sitte, seinen Namen kaum hörbar zu flüstern, kann man in einer wirklichen oder

markierten Gleichgültigkeit finden. Entweder hat man dabei den bescheidenen Hintergedanken, es kann oder wird dem Anderen, dem man sich vorstellt, doch egal sein, wie man heißt, – oder aber man ist im Gegenteil sehr arrogant besaitet und hat den geheimen Gedanken: »Ich lege keinen Wert darauf, dass Du, verehrter Mitbürger, meinen Namen zu hören bekommst, und wenn Du ihn wissen willst, so kannst Du Dich ja bemühen, ihn durch Andere zu erfahren.« Manche begleiten das Murmeln ihres Namens mit einer ungemein wichtigen und geheimnisvollen Miene.

Es gibt ja Viele, denen es sicher imponiert, wenn sich dann der wie ein hochbedeutsames Staatsgeheimnis geflüsterte Name als

*Der Zweck des Sprechens
ist doch wohl der, gehört zu
werden!*

ein Freiherr »von, zu und auf« oder gar als ein »Prinz X.« entpuppt. Aber die überwiegende Mehrzahl, die über einen einfachen biedereren Namen verfügt, sollte doch wenigstens von ihrem natürlichen Recht Gebrauch machen, beim Vorstellen ihren Namen hörbar auszusprechen. Der Zweck des Sprechens ist doch wohl der, gehört zu werden! Mancher kann ja schließlich in den Verdacht kommen, als genierte er sich, seinen einfachen Namen laut und deutlich zu nennen!